

VJS - Nachrichten

Informationsblatt der Vereinigung für Jüdische Studien e.V.

Redaktion: M. Voigts • Gasteiner Str. 9 • 10717 Berlin • Tel: 030/8736428 • FAX: 030/86424697

Nr. 3

Tewet 5759 / Januar 1999

Inhalt *Leitartikel* Kritik der Vernunft aus den Quellen des Judentums? / Aller Anfang ist schwer, Der Weg zur Anerkennung eines neuen Verbandes ist lang / Jüdische Literatur zwischen den Sprachen und Kulturen, Bericht über ein Forschungsprojekt / Jiddische Bücher und Broschüren in der Humboldt Universität / *Aus der jüdischen Welt* / Buchrezension / *Veröffentlichungen unserer Mitglieder* / *Verbandsnachrichten*

KRITIK DER VERNUNFT AUS DEN QUELLEN DES JUDENTUMS?

Internationale Forschungskonferenz zur philosophischen Aktualität der jüdischen Tradition
auf der Ostseeinsel Hiddensee

Werner Stegmaier (Greifswald)

Julius Guttman, Autor eines Standardwerks zur *Philosophie des Judentums*, war 1933 zu dem Schluß gekommen: „Das Judentum hat keine Philosophie hervorgebracht.“ Danach wäre die jüdische Tradition, die Tradition der Auslegung der Tora im Talmud, nie philosophisch gewesen und könnte darum auch nicht philosophisch aktuell sein. Judentum und Philosophie wären dann wie Glauben und Wissen zu unterscheiden. Doch gerade diese Unterscheidung ist fragwürdig geworden, sowohl von der Seite des Judentums als auch von der Seite der Philosophie.

Nach einem Jahrhundert der Assimilation, das auch eine Assimilation der Religionsbegriffe mit sich brachte, hat Martin Buber richtiggestellt, daß Religion im jüdischen Verständnis nicht wie im christlichen ein Glaube an etwas ist, sondern eine Gewißheit, aus der heraus man handelt. Nach Kant wäre statt von einem „doktrinalen Glauben“ von einem „pragmatischen“ oder „praktischen Glauben“ zu sprechen. Das Judentum kann im Doktrinalen, Dogmatischen Freiheit lassen, weil es durch das Gesetz, die Halacha, in bestimmten Situationen auf ein bestimmtes Handeln verpflichtet, das Gott in der Tora so vorgeschrieben hat, ohne daß die Menschen immer seinen Sinn erkennen müßten. Ein solcher Handlungsglauben unterscheidet sich nach Kant einerseits vom Meinen, andererseits vom Wissen. Meinen ist ein subjektives Fürwahrhalten, auf das hin man nicht viel riskieren wird, das nicht hinreicht, um danach zu handeln, Wissen dagegen ein Fürwahrhalten, das objektiv gewiß, d. h. für alle schlechthin gültig ist.

Bitte beachten Sie am Schluß des Heftes die

Einladung zur Mitgliederversammlung am 26.2.1999

Als Gegenstand eines solchen objektiven Wissens blieb bei Kant nur der sehr schmale Bereich übrig, den die *Kritik der reinen Vernunft* ihm noch ließ, die berühmten synthetischen Sätze a priori. Doch selbst diese will heute niemand mehr aufrechterhalten. Wir glauben nicht mehr an ein für alle schlechthin gültiges Wissen, die Philosophie hat es selbst schrittweise verabschiedet. Was in der philosophischen Tradition als Wissen galt, ist selbst zu einem Glauben, einem zum Handeln und Leben notwendigen Fürwahrhalten geworden. Statt von Vernunft sprechen wir heute lieber von Rationalitätsstandards der Orientierung. „Orientierung“ ist ein Begriff, der Glauben und Wissen übergreift: Man orientiert sich in einer Situation, indem man feststellt, was ausreicht, um das Richtige tun zu können.

Der Begriff der Orientierung nun wurde von Moses Mendelssohn in die Philosophie eingeführt. Er half ihm, den Spinozismus-Streit um seinen toten Freund Lessing zu schlichten, den F. H. Jacobi herausgefordert hatte, um den christlichen Glauben gegen die Ansprüche der Vernunft zu verteidigen. Kant nahm den Begriff Orientierung dankbar auf und fügte ihn in seine Vernunftkritik ein. Er zeigte in seinem Aufsatz: *Was heißt: Sich im Denken orientieren*, daß die „reine“ Vernunft, um in der Welt zu wirken, sich von ihr Anhaltspunkte vorgeben lassen muß. Sie „bedarf“, so Kant, in ihr zunächst der Orientierung. So wenig die Vernunft in ihrem theoretischen Gebrauch Rechts und Links unterscheiden könne, so wenig komme sie in ihrem praktischen Gebrauch ohne Religion aus.

Seither kamen die alten Unterscheidungen ins Wanken. Wie weit ist unsere Welt- und Lebensorientierung Glauben oder Wissen, Religion oder Philosophie und Wissenschaft? Logisch-systematische Maßstäbe, auf denen die abendländische Philosophie und Wissenschaft so sehr bestanden hat, sind darin offensichtlich nur ein Element; ihre Plausibilitätsstandards scheinen sehr vielfältiger und komplexer Art zu sein.

So aber wäre die Kritik der Vernunft noch weiterzuführen und neu zu untersuchen, was Lebensorientierungen im ganzen leitet. Und dabei könnte gerade die jüdische Tradition hilfreich sein. Denn „Tora“ selbst bedeutet „Orientierung“. Ihre Auslegung Jahrtausende hindurch schuf Lebensorientierung in schwersten Situationen. Sie half Katastrophen zu überstehen, die das griechisch-christliche Denken wenn nicht herbeiführte, so doch nicht verhinderte. Sie könnte Standards der Orientierung entwickelt haben, die denen der griechisch-christlichen Philosophie ebenbürtig und vielleicht sogar überlegen sind. Dann wäre die jüdische Tradition, die älter ist als die philosophische, immer schon philosophisch aktuell gewesen, und sie wäre vielleicht besonders aktuell am Ende eines Jahrhunderts wie dem 20.

Die Ostseeinsel Hiddensee, nahe der Universität Greifswald, hat eine Naturlandschaft in schönster Gestalt erhalten: flache Landzungen und Steilküsten, Heide und Sanddorn, weiße Strände und klare Luft, große Gebiete für seltene Arten. Berühmt geworden ist sie durch Gerhard Hauptmann, Thomas Mann, Max Weber und Albert Einstein, die sich immer wieder dorthin zurückzogen. Dort kam ein Kreis illustrierter Fachleute aus der Philosophie, den Jüdischen Studien, der Judaistik, der Theologie, der Orientalistik, den Altertums-, Literatur- und Geschichtswissenschaften zusammen, um im interdisziplinären Gespräch die alten, gefährlichen Trennungen auszuloten und, wenn möglich, zu überbrücken. Man wollte die Blickrichtung umkehren und die Standards im Denken der jüdischen Tradition nicht mehr, wie gewohnt, von den Standards der griechisch-christlichen Tradition der Philosophie her beurteilen - mit dem Ergebnis: „Das Judentum hat keine Philosophie hervorgebracht“ - , sondern umgekehrt die Standards der griechisch-christlichen Tradition der Philosophie von der jüdischen Tradition her neu überdenken. Ziel war zunächst, das neue Forschungsparadigma zu konturieren. Dazu sollte ein möglichst umfassendes Bild der - bereits wirklichen oder noch möglichen - philosophischen Aktualität der jüdischen Tradition gewonnen werden, das sich dann in spezielleren Untersuchungen ausarbeiten ließe. Es kam zu erstaunlichen Revisionen.

Schon, was die Ursprünge der jüdischen Tradition betrifft, läßt sich die Rede vom „Volk des Buches“ und vom „Beharren auf dem Buchstaben“ kaum halten. Die Tora ist als Orientierung keine Lehre, sondern ein unablässiges Lerngeschehen, und so ist weniger erstaunlich, daß sie mündlich überliefert, sondern daß sie verschriftlicht wurde. War der Rekurs auf die Schrift extern bestimmt durch die Perser, unter deren Macht man lebte, wie gewöhnlich angenommen wird, ging es um Kodifizierung und Kanonisierung oder diente die Verschriftlichung nicht eher dazu, die Orientierung selbst zu verstetigen, aktuelle Entscheidungen durch frühere zu legitimieren? Dann hätte die Schrift auch hier nicht als solche Autorität, sondern bliebe, ähnlich wie bei Platon, nur Mittel der Orientierung (Thomas Willi, Greifswald). Die Orientierung muß offen bleiben für immer neue Situationen, und der Talmud hat sie stets offengehalten. Er versteht auch das Geschehen von Babel nicht nur als Verlust der Einheit der Sprache, sondern zugleich als Gewinn einer Vielfalt besonderer Sprachen, die in ihrer Verschiedenheit mehr, nicht weniger Orientierung schaffen können (Josef Simon, Bonn, und Donatella di Cesare, Heidelberg/Rom). Auch im Politischen hat die jüdische Tradition von Anfang an ähnlich gedacht: Sie teilte auch hier die Autorität und schuf ohne verbindliche Verfassung konkurrierende Gewalten; Alleinherrscher im Namen Gottes wie Moses und David galten als einzigartige Ausnahmen (Johann Maier, Köln).

Dem Bedürfnis, die Lebensorientierung, die Auslegung der Tora, offenzuhalten, entsprach die Art der Tradition im Judentum. Tradition durfte nicht starre Bewahrung, sondern mußte immer neue Aneignung unter immer neuen Bedingungen, Aneignung auf eigene Verantwortung sein; sie war weniger Überlieferung als Erb-

schaft. Und dazu mußte sie Freiheit lassen, eine Freiheit die dann nicht von einer allgemeinen und unbedingten Vernunft, sondern von der Verantwortung des Einzelnen in seinen Handlungsspielräumen her gedacht war (Ze'ev Levy, Haifa). Auch die für den westlichen Verstand so befremdliche Hermeneutik von Midrasch und Kabbala ordnet sich hier ein: Ihr Deutungssystem war ebensowenig auf eine einheitliche und verbindliche Deutung ausgerichtet, die niemand sich anmaßen durfte, sondern auf eine Vielfalt von Deutungen, die niemals zu erschöpfen war. Sie trug dadurch nicht nur eine beträchtliche Abstraktionsfähigkeit in breite Bevölkerungsschichten, sondern entfaltete unter ihnen auch eine erstaunliche soziale Bindungskraft (Karl Grözinger, Potsdam).

Was davon wirkte sich auf die Philosophie aus, wurde zur Philosophie? Man wird, nach diesen Voraussetzungen, keine einfachen und eindeutigen Antworten erwarten, zumal wenn man bereit ist, die Begriffe des Judentums und der Philosophie füreinander offenzuhalten. Philon von Alexandria, der erste der großen „jüdischen Philosophen“, stellt „das Jüdische“ seines Philosophierens nicht heraus. Es könnte in seinem unzeitgemäßen Eintreten gegen den Krieg und für den freien und friedfertigen Diskurs (Esther Starobinski, Genf) und seiner eigenen Diskurspraxis zu finden sein, den jüdischen Standpunkt darin erkennen zu lassen, wie er aktuelle Philosopheme gegeneinander ausspielt (Martin Hose, München). Jehuda Halevi arbeitet mit (ebenso abschreckenden wie durchschaubaren) Masken, um das Judentum von der (damals aristotelischen) Philosophie zu distanzieren (Friedrich Niewöhner, Wolfenbüttel), der sich der jüdische Averroismus dann dennoch weit annähert (Maurice-Ruben Hayoun, Paris/Heidelberg). Im Humanismus stellt sich „das Jüdische“ der Philosophie dann offen als Definitionsfrage: Wenn, wie sich zeigte, das Humane sich einerseits „christlich“, andererseits „jüdisch“ bestimmen läßt, müßte das Philosophische eben darin liegen, solche Bindungen zu überschreiten (Giuseppe Veltri, Halle).

In der Moderne erweist sich mehr und mehr, daß dies nur begrenzt gelingt. Philosophie kann nicht ohne weiteres universal sein. So sehr sie auf das Universale dringt, bleibt sie doch als italienische, französische, englische, deutsche und so auch christliche kenntlich. Um so irritierender wirkt Spinoza, dessen Philosophie weder national noch religiös recht festzulegen ist. Er durchbricht bewußt alle religiösen und ethnischen Loyalitäten und macht so die Frage nach dem „Jüdischen“ seiner Philosophie (und damit auch der Philosophie des Deutschen Idealismus, den er so stark beeinflusst hat?) unentscheidbar. Bis heute wird ihr dennoch (oder deshalb) das Prädikat „jüdisch“ teils zu-, teils abgesprochen und beides in teils polemischer, teils apologetischer Absicht (Manfred Walther, Hannover).

Anders liegen die Dinge bei Moses Mendelssohn. Mendelssohn spricht einerseits als Jude, andererseits als Philosoph und deutet drittens das Judentum als Religion der Vernunft. Im Zug der Aufklärung muß er mit seiner jüdischen Identität *philosophisch* aktuell sein und erwirbt sich den Ruf eines jüdischen Sokrates (Daniel Krochmalnik, Heidelberg), im Zug der bürgerlichen Emanzipation der Juden, die in großen Stücken ihm selbst zu verdanken ist, muß sich das Judentum im ganzen als Vernunft und Ethik auszeichnen (Yirmijahu Yovel, Jerusalem). Im übrigen sieht Mendelssohn, darin stimmt er mit Kant überein, im Judentum eine positive Orientierung, wie die Vernunft sie braucht. Darum gibt es für ihn auch keinen Grund, es für das Christentum aufzugeben, das darin nicht besser und nicht schlechter ist (Josef Simon, Bonn).

Im 20. Jahrhundert müssen Juden, die, wie Hermann Cohen, bedeutende und anerkannte Philosophen geworden sind, ihr Judentum erst wiederentdecken und sich, wie im Fall Franz Rosenzweigs, neu für es entscheiden. Daß sie es wiederentdeckten, hat sicher damit zu tun, daß die Assimilation den Antisemitismus nicht aufgelöst, sondern noch verstärkt hat. Um so mehr wird nun die jüdische Identität als solche zum Thema. Man sucht dort Festlegungen, wo man sie bisher vermieden hat und folgt darin ungewollt dem Geist der griechisch-christlichen Philosophie. Aus der „jüdischen Philosophie“, wenn es sie je gegeben hat, wird so eine „Philosophie des Judentums“. Doch weder Hermann Cohen noch Franz Rosenzweig beläßt es dabei. Cohen entdeckt auf den Spuren Platons den „reinen“ Ursprung der Philosophie überhaupt in den „Quellen des Judentums“ (Reiner Wiehl, Heidelberg). Rosenzweig, eine Generation später, löst die Existenzphilosophie vom Christentum und konzipiert Judentum und Christentum als gleichzeitige Möglichkeiten der Existenz (Micha Brumlik, Heidelberg). Damit erhält das Judentum einen Platz in der Philosophie selbst, wird zu einem aktuellen philosophischen Konzept.

Und so läßt es sich dann auch philosophisch auf andere philosophische Konzepte beziehen. Am weitesten geht darin der Ende 1995 verstorbene Emmanuel Levinas. Aus einer Kritik der Philosophien Husserls und Heideggers, die, so Levinas, dem griechisch-christlichen Gedanken eines neutralen Allgemeinen verhaftet blieben, entwirft er die Philosophie als Ethik, die mit dem Anderen stets als ganz Anderem rechnet, und interpretiert aus ihr auch den Talmud. Das Allgemeine ist danach nie neutral, sondern immer das, was Einzelne ins Spiel bringen und verantworten müssen: die „jüdische Singularität“ liege darin, das „griechische“ Universale stets an die Verantwortung des Einzelnen zurückzubinden. Eben dies geschieht aber auch in der alltäglichen Orientierung (Werner Stegmaier, Greifswald). Jacques Derrida, den sein Judentum zunächst wenig kümmert wird durch Levinas darauf aufmerksam und beginnt die Dekonstruktion, die jetzt aktuellste Philosophie, aus ihm zu verstehen. Manche seiner Schriften lesen sich wie moderne Midraschim (Elisabeth Weber, Santa Barbara/Californien).

Konsens bestand darin, daß es immer schwierig bleiben wird, von „jüdischem“ Denken und „jüdischer“ Philosophie zu sprechen, weil sich weder das Denken und die Philosophie sei es ethnisch, sei es religiös kennzeichnen läßt noch „das Jüdische“ sich auf irgendeine Weise definitiv identifizieren läßt. Dies vorausgesetzt, wurde gleichwohl deutlich, daß den sozialen Abgrenzungen und Ausgrenzungen der Juden in Europa stets auch Abgrenzungen und Ausgrenzungen im Denken entsprachen, der Dimension des Denkens, das die griechisch-römisch-christliche Tradition Europas die philosophische genannt hat: So stark und erfolgreich Juden in den pragmatisch-ökonomisch-zivilisatorischen Lebensbereichen (nicht nur) der europäischen Völker mitwirkten und mitgestalteten, blieben gerade hier bis zum Beginn der Emanzipation der Juden am Ende des 18. Jahrhunderts und in veränderten Formen bis zur Gegenwart deutliche und unüberbrückbare Trennungen. Erst, als um die Wende zum 19. Jahrhundert das Scheitern der Assimilation sich abzeichnete, begann man diese Trennungen als solche zu reflektieren. Maßgebend wurde hier besonders Hermann Cohen, der sich, nachdem er zu einem der führenden Philosophen seiner Zeit geworden war, den Quellen des Judentums zuwandte und von ihnen aus das Judentum als „Religion der Vernunft“ zu verstehen suchte. Über Rosenzweig, Buber und andere entwickelte seine Fragestellung eine eigene Tradition, die in der Gegenwart vor allem bei Levinas und Derrida, dazu führte, im „jüdischen Denken“ (Levinas) ein Denken zu erkennen, in dessen Horizont sich Grenzen des metaphysischen europäischen Denkens bis hin zu Husserl und Heidegger kritisch sichtbar machen lassen, die für es selbst bisher unbemerkt blieben, Grenzen, die nicht nur von sehr weitreichender theoretischer, sondern vor allem ethischer Bedeutung sind. Diese Grenzen zu sehen und näher zu bestimmen, ist schon deshalb außerordentlich schwierig, weil die jüdische Tradition, zumal nach der Schoa, nur gebrochen fortwirkte und gerade Philosophen wie Cohen, Rosenzweig und Levinas sie für sich weitgehend bereits von der griechisch-christlichen Tradition her erschlossen. Das gilt noch vermehrt für die gegenwärtige Wissenschaftler-Generation und auch für die Teilnehmer(inne)n der Hiddensee-Konferenz. Es wurde darum naturgemäß ausführlich und kontrovers diskutiert, wieweit gerade den Vorschlägen Levinas' gefolgt werden kann, die Trennung zwischen „jüdischem“ und griechisch-christlichem Denken zu kennzeichnen und daraus Folgerungen auf ein grundlegend neues ethisches Denken zu ziehen. Um so bedeutsamer waren darum die historischen Annäherungen und Vorbereitungen. Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts waren die sozialen Ab- und Ausgrenzungen so scharf, daß beide Seiten von sich aus in polemischer oder apologetischer Absicht entsprechend scharfe Grenzen auch im Denken zogen. Von diesen Trennungen und den mit ihnen einhergehenden Versuchen, sie zu überbrücken, kann und muß die heutige, politisch und moralisch nach wie vor schwer belastete, Diskussion ausgehen. Die Hiddensee-Konferenz dürfte hier eine wichtige Bresche geschlagen haben.

ALLER ANFANG IST SCHWER

DER WEG EINES NEUEN VERBANDES ZUR ANERKENNUNG IST LANG

Sektion „Jüdische Studien“ beim Deutschen Orientalistentag geplatzt

Die Deutsche Morgenländische Gesellschaft hat ihre mit Schreiben vom 13.1.1998 gemachte Zusage, eine Sektion „Jüdische Studien“ beim Deutschen Orientalistentag einzurichten, zurückgezogen. Der Organisator des Deutschen Orientalistentages hatte nach einer Absage von zwei „judaistischen Kollegen“ den Vorsitzenden der VJSt, Professor Grözinger, gebeten, die damals noch bestehende Sektion „Judaistik“ beim DOT zu leiten. Dieser stimmte unter der Voraussetzung zu, daß die Sektion künftig den Namen „Jüdische Studien“ trage. Am 30. Januar betonte der DOT Organisator, Prof. Dr. S. Wild, nochmals „Ich bin froh, daß wir im Rahmen des Deutschen Orientalistentages eine Sektion »Jüdische Studien« anbieten können, und ich bin sicher, daß wie gut zusammenarbeiten werden.“ Kaum hat die Zusammenarbeit durch den Aufruf in unserer letzten Ausgabe der VJSt-Nachrichten begonnen, hat ein Protestschreiben des Verbandes der Judaisten gegen die beschlossene Umbenennung die DMG wieder schwanken gemacht. Die Forderung lautete nunmehr, der alte Name müsse beibehalten werden. Nach längerer Debatte hatte der Vorstand unserer Vereinigung als Friedensgeste einer Doppelbenennung „Jüdische Studien und Judaistik“ zugestimmt. Diesen angesichts der Ausgangssituation weitreichenden Kompromiß lehnte die DMG allerdings ab und bestand auf der Reihenfolge „Judaistik/Jüdische Studien“, „weil eine Erstnennung eine Wertung implizieren könnte“.

Damit war für den Vorstand der VJSt, der ja das schon totgeglaubte Kind einer Sektion „Judaistik“ durch seine Initiative retten wollte, die Kompromißlinie überschritten. Wie auch sollte unsere Bereitschaft zur Wiederbelebung der Sektion nicht wenigstens in der Reihenfolge der Bezeichnungen ihren Ausdruck finden? Der wieder-

belebten Sektion nahm sich nun überraschenderweise die Vorsitzende des Verbandes der Judaisten an, von dessen Seite zuvor zwei Absagen gekommen waren.

Ein Trost bleibt. Die Sektion trug schließlich nach der Judaistik erstmals auch den Beinamen „Jüdische Studien“.

Der Vorstand

Fachausschuß „Jüdische Studien“ bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft

Seit Jahren bemüht sich der Verband der Judaisten wie auch die Gesellschaft zur Erforschung der Geschichte der Juden um die Einrichtung eines Fachgebietes oder eines Fachausschusses „Judaistik“ bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft, damit eine konzentriertere, sachlich und historisch geforderte institutionelle Vertretung der Forschung zu jüdischen Themen bei der DFG erreicht würde. Nachdem die Vorstöße des Verbandes der Judaisten u.a. mit den Hinweis auf das zu geringe zu erwartende Antragsvolumen abgelehnt wurden, hat unser Verband am 16.12.96 einen erneuten Vorstoß unternommen. Dieser Antrag hat nachdrücklich für die Bündelung der Kräfte aller dreier Verbände plädiert, die gemeinsam gut 250-300 Gelehrte deutscher Universitäten vertreten.

Auch dieser neuerliche Antrag wurde nunmehr mit Schreiben vom 20.7.98 durch die DFG abgelehnt, wiewohl der Antrag der Vereinigung auf die neue Qualität der Fragestellung hingewiesen hat, die durch die Entwicklungen seit der Wende in Deutschland eingetreten sind, wie auch auf die längst überfällige Bringschuld diesem Forschungsgegenstand gegenüber.

Natürlich kennen und anerkennen wir die nicht unbeträchtliche Förderung judaistischer Forschungsthemen durch die DFG. Dennoch sind wir mit den beiden anderen Verbänden der Meinung, daß die Qualität und die Gerechtigkeit der Begutachtung und Förderung judaistischer Forschungsthemen noch effektiver gewahrt werden können, wenn die Begutachtungsstruktur der Struktur der Forschungslandschaft angepaßt ist. D.h. zum Beispiel, daß nicht einfach ein allgemeiner Germanist bzw. ein germanistischer Fachausschuß über die Bedeutsamkeit eines Themas für die deutsch-jüdische Literatur befinden sollte, sondern ein Gremium das spezifisch an jüdischen Themen interessiert ist. Die Bedeutsamkeit eines deutsch-jüdischen Autors wie etwa Georg Hermann stellt sich im Kontext der Jüdischen Studien anders dar als in dem der deutschen Literaturgeschichte etc. Auch das organisatorische Argument verschrägt da nicht viel. Wenn z.B. die Volkskunde gleich in drei verschiedenen Fachausschüssen vertreten ist oder die so unterschiedlichen Fachgebiete Neues Testament, Altes Testament und Kirchengeschichte, sogar nach katholischer und evangelischer Konfession geteilt in der Theologie, so gibt es genug organisatorische Vorbilder innerhalb der DFG auch die in verschiedenen Disziplinen arbeitenden Jüdischen Studien bzw. Judaistik oder Jüdische Geschichte analog in diese Strukturen einzuordnen.

Solange unter den 186 Fachgebieten der DFG zwar Altiranistik, Iranistik, Turkologie und Assyriologie auftauchen, aber an keiner einzigen Stelle dieses breiten Fächerspektrums das Judentum genannt wird, so lange können wir in dieser Frage nicht zur Tagesordnung übergehen, wirkt hier doch anscheinend eine lange deutsche Hochschultradition nach, die sich mit dem Judentum schon immer schwer getan hat.

Der Vorstand

„JÜDISCHE LITERATUR ZWISCHEN DEN SPRACHEN UND KULTUREN“ Bericht über ein Forschungsprojekt

Andreas Wittbrodt (Mainz)

1. 1995 wurde an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz der Interdisziplinäre Arbeitskreis Jüdische Studien gegründet. Als literaturwissenschaftliches Pilotprojekt führt der Arbeitskreis in Verbindung mit dem Institut für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft seit dem 1. Mai 1997 das Forschungsprojekt "Jüdische Literatur zwischen den Sprachen und Kulturen" durch, das mit Mitteln des Landes Rheinland-Pfalz gefördert und von Prof. Dr. Dieter Lamping geleitet wird.

2. Der Ausgangspunkt des Projektes bestand in zwei Beobachtungen: erstens in der Beobachtung, daß einige deutschsprachige jüdische Autoren in der Emigration bzw. im Exil nicht *mehr* oder nicht *nur* in deutscher Sprache geschrieben haben, zweitens in der Beobachtung, daß diese Literatur vier charakteristische Züge aufweist, deren Erforschung von besonderem komparatistischem Interesse ist: den Sprachwechsel an sich, kulturelle Grenzüberschreitungen, die Thematisierung einer -

oft als gespalten charakterisierten - jüdischen Identität, das Vorkommen *mehrerer* Sprachen in *einem* Werk.

3. Schon in der ersten Phase des Projektes zeichnete sich ab, daß die mehrsprachige jüdische Exilliteratur des 20. Jahrhunderts - und zumal die in der *fremden* Sprache verfaßte Literatur - von den Literaturwissenschaften allenfalls am Rande beachtet worden ist.¹ Bezeichnenderweise konnten einige der Romane, die in der fremden Sprache verfaßt wurden, etwa von Peter de Mendelssohn, Robert Neumann, Hilde Spiel oder Walter Kaufmann, in deutschen Bibliotheken nicht nachgewiesen werden. Nicht wenige der Werke, die in der fremden Sprache geschrieben wurden, wurden bislang nicht ins Deutsche übersetzt, wie z. B. Peter de Mendelssohns Roman "Across the Dark River", oder aber erst mit sehr großer Verspätung, wie z. B. Friedrich Hollaenders Roman "Those Torn from Earth".²

4. Entsprechend der bibliographischen Lage einerseits sowie der Forschungslage andererseits besteht das Projekt aus zwei Teilen. Im *bibliographischen* Teil werden zweisprachige Autoren jüdischer Herkunft sowie ihre Werke zu ermitteln versucht, teils in der Absicht, die Autoren und ihre Werke an sich zu erschließen und dokumentieren, teils in der Absicht, einen Überblick über die unterschiedlichen Ausprägungen der literarischen Zweisprachigkeit jüdischer Autoren zu gewinnen; der zuletzt genannten Absicht gilt auch das intensive Bemühen um die Ermittlung und Beschaffung *sprachautobiographischer Schriften* (5). Im *analytischen* Teil wird das Ziel verfolgt, an Hand von Fallstudien zu ausgewählten Autoren die Besonderheiten der Literatur jüdischer Exilautoren *auch* deutscher Sprache zu erforschen (6).

5. Der bibliographische Teil des Projektes hat bereits zu einigen Erkenntnissen über die mehrsprachige Literatur jüdischer Autoren deutschsprachiger Herkunft geführt.

5.1. Die Zahl der Autoren jüdischer Herkunft, die zumindest biographisch, wenn nicht auch literarisch zweisprachig waren oder sind, ist unerwartet hoch. So wurden rund 160 Autoren ermittelt, die in

der deutschen und zumindest *einer* anderen Sprache geschrieben haben. Autoren, deren Mehrsprachigkeit sich auf andere Sprachen erstreckt, wie etwa Elie Wiesel (Englisch-Französisch-Jiddisch)³, sind dabei gar nicht berücksichtigt. Zudem wurde Literatur in fremder Sprache auch solcher Autoren zutage gefördert, von denen man es vielleicht nicht unbedingt erwartet hätte, wie z. B. von Carl Zuckmayer.⁴ Zu den betreffenden Schriftstellern gehören zudem etwa, in der einen oder anderen Weise: Elias Canetti, Paul Celan, Georges-Arthur Goldschmidt, Yvan Goll, Michael Hamburger, Wolfgang Hildesheimer, Jakob Lind, Dan Pagis, Felix Pollak, Hans Sahl, Manès Sperber, George Tabori, Claude Vigée, Peter Weiss.

5.2. Die zweisprachigen jüdischen Autoren lassen sich, legt man einen großzügigeren Maßstab an, im Prinzip in drei Gruppen einteilen. Diese drei Gruppen werden gebildet von: den auf Jiddisch und Deutsch oder auch Hebräisch und Deutsch schreibenden Autoren der Haskala, der jüdischen Aufklärung; den Autoren, die in zwei- oder mehrsprachigen Regionen aufgewachsen sind, wie etwa der Bukowina, in denen das Deutsche *eine* der Sprachen war, die sie gelernt haben; den Autoren des Exils, die von Nazideutschland ins Exil gezwungen wurden und die Sprache ihres Exillandes annahmen. Einige Autoren, z. B. Yvan Goll und Elias Canetti, gehören zugleich in die zweite *und* dritte Gruppe.

5.3. Der Bezug besonders der - im Zentrum des Projektes stehenden - mehrsprachigen jüdischen Exil-Autoren zur deutschen Sprache oder auch deutschen Literatur ist außerordentlich vielfältig. Grundsätzlich kann man zwischen einer *biographischen* und einer *literarischen* Zweisprachigkeit unterscheiden: zwischen dem Fall, daß ein Autor zwei Sprachen *spricht*, und dem Fall, daß ein Autor in zwei Sprachen *schreibt*.⁵ Allerdings läßt sich

¹ Vgl. Leonard Forster: *The Poet's Tongues*, Dunedin 1970; Johann Strutz / Peter V. Zima (Hrsg.): *Literarische Polyphonie. Übersetzung und Mehrsprachigkeit in der Literatur*, Tübingen 1996.

² Friedrich Holländer: *Menschliches Treibgut*, aus dem Amerikanischen übersetzt von Stefan Weidle, Bonn 1995. Peter de Mendelssohn: *Across the Dark River. A Novel*, London 1939.

³ Eliezer Wiesel: *Un di Velt hot geshvign*, herausgegeben vom Verband polnischer Juden in Argentinien, Buenos Aires 1956, sowie, um die jeweils zuerst in der betreffenden Sprache publizierten Werke zu nennen: Elie Wiesel: *La Nuit*, mit einem Vorwort von Francois Mauriac, Paris 1958 [gekürzte Fassung von 'Un di Velt hot geshvign'], sowie: Elie Wiesel: *Ani Maamin: A Song, lost and found again*, New York 1974.

⁴ Carl Zuckmayer: *The Swiss Pension*, in: *Harpers Magazine* 184, New York, 02. 1942, S. 277-285. Carl Zuckmayer: *Don't give your Animals a Name*, in: *Ladies Home Journal* 62, Januar 1945, S. 4-5, S. 84 und S. 112-113.

⁵ Vgl. Dieter Lamping: *Linguistische Metamorphosen. Aspekte des Sprachwechsels in der Exilliteratur*, in: *Germanistik und Komparatistik*, hrsg. v. Hendrik Birus,

diese Zweisprachigkeit nicht in allen Fällen eindeutig bestimmen, zumal nicht in den Fällen, in denen keine *selbständigen* Publikationen in zwei Sprachen ermittelt werden konnten, weil die Literatur in der zweiten Sprache auch nur in Hefen oder Zeitschriften veröffentlicht worden sein kann, wie etwa im Falle Yehuda Amichais.⁶

5.4. Neben den Autoren die in *zwei* Sprachen, und Autoren, die nur in *einer* Sprache geschrieben haben oder schreiben, haben sich im Laufe des Projektes noch weitere Gruppen, gleichsam Zwischenformen, abgezeichnet. An dieser Stelle soll nur auf zwei Gruppen hingewiesen werden. Zum einen findet man Autoren, die nur in ihrer biographisch ersten Sprache *schreiben*, aus ihrer biographisch zweiten Sprache hingegen nur *übersetzen*. Werner Bukofzer z. B. ist offenkundig allein als deutscher Schriftsteller hervorgetreten, hat aber hebräische Gedichte David Rokeahs ins Deutsche übertragen.⁷ Zum anderen läßt sich auch bei den Autoren der Dritten Generation teilweise noch, bis zu welchem Grad auch immer, eine Beherrschung der deutschen Sprache feststellen. Zu ihnen gehört neben Irene Dische etwa auch Walter Abish, dessen in Deutschland spielendes Buch "How German is it? Wie deutsch ist es?" durchweg, der Titel zeigt es schon an, von Einsprengseln in deutscher Sprache durchsetzt ist.⁸

Stuttgart, Metzler: 1995, S. 528-540, S. 528-530.

⁶ Dan Pagis: Der Himmel ist... [Gedicht], aus dem Hebräischen übersetzt von Yehuda Amichai, in: Hortulus. Illustrierte Zweimonatsschrift für neue Dichtung 9, H. 1, 1959, S. 12. Nathan Sach [sic]: Sah einen weißen Vogel [Gedicht], aus dem Hebräischen übersetzt von Yehuda Amichai, in: ebd., S. 3. Yehuda Amichai: Zwischen Würzburg und Jerusalem. Ein deutsch-jüdisches Dichterschicksal. Biographie und Werkauswahl, geschrieben und zusammengestellt von Bruno Rottenbach, hrsg. von der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit, Würzburg 1981, S. 26-29 bzw. 40-43.

⁷ Werner Bukofzer: Der Wanderer Namenlos. Eine Auswahl der Gedichte aus Palästina 1940-1948, Berlin 1949. Werner Bukofzer: Splitter. Prosa der Begegnungen, Betrachtungen, Bekenntnisse, Erinnerungen, Hinweise, Träume, Neuwied am Rhein 1968. David Rokeah: Poesie, aus dem Hebräischen übers. von Werner Bukofzer u. a., mit einem Nachwort von Hans-Magnus Enzensberger, Frankfurt am Main 1962.

⁸ Irene Dische: [zus. mit Hans-Magnus Enzensberger]: Esterhazy. Eine Hasengeschichte, mit Illustrationen von Michael Sowa, Aarau-Frankfurt am Main-Salzburg: 1993. Walter

5.5. Blickt man auf den zeitlichen Aspekt der literarischen Zweisprachigkeit, lassen sich ebenfalls mehrere Gruppen bestimmen. So gibt es Autoren, die Zeit ihres Lebens in zwei Sprachen geschrieben haben, wie etwa Yvan Goll; es gibt Autoren, die nur abwechselnd in der einen oder der anderen Sprache geschrieben haben, wie etwa Maxime Alexandre⁹; es gibt Autoren, die sich allein noch, aus unterschiedlichen Gründen, der Sprache ihres Exillandes bedienen, wie etwa Lotte Kramer und Henry Kreisel, erstere auf Grund ihrer Unsicherheit in ihrer ehemaligen Erstsprache, letzterer auf Grund der im Exil, in einem englischen Internierungslager, getroffenen Entscheidung, "to abandon German and embrace English as the language in which, as a writer, I wanted to express myself"¹⁰.

6. Den zweiten Hauptteil des Projektes bilden die Fallstudien.

6.1. Die Fallstudien gelten den Autoren: Elazar Benyoetz (Deutsch-Hebräisch), Georges-Arthur Goldschmidt (Deutsch-Französisch), Michael Hamburger (Deutsch-Englisch), Robert Neumann (Deutsch-Englisch), György Sebestyén (Deutsch-Ungarisch) sowie Claude Vigée (Deutsch-Französisch-Elsässisch). Die Auswahl ist in drei Hinsichten repräsentativ: erstens im Hinblick auf die Zugehörigkeit der Autoren zur ersten sowie zweiten Generation von Exilautoren; zweitens im Hinblick auf die verschiedenen Sprachen und Kulturen, denen ihre Literatur zugehört; drittens im Hinblick auf die Vielfalt der von ihnen bevorzugten Gattungen, wie erzählende Prosa (Goldschmidt, Neumann), Lyrik (Hamburger), Autobiographie (Goldschmidt, Hamburger, Vigée, Neumann) und Aphoristik (Benyoetz).

6.2. Die Durchsicht der Werke hat bislang drei besondere *Züge* der Literatur zweisprachiger jüdischer Exilanten erkennen lassen, welche die komparatistische Aufmerksamkeit in besonderem Maße verdienen: die *Selbstübersetzung* und die *Gattungsinterferenz* (6.2.1.) sowie die *Sprachmischung* (6.2.2.).

6.2.1. In der *Selbstübersetzung* kommt insbesondere die Teilhabe der Autoren an mehreren Kultu-

Abish: How German it is = Wie Deutsch ist es. A Novel, New York 1980.

⁹ Leicht zu verfolgen in der biographischen Kurzdarstellung in: Maxime Alexandre: Au Miroir des mots. Poèmes allemands 1919-1951, hrsg. und aus dem Deutschen übers. von Aimée Bleikasten, Strasbourg, bf éditions: 1996, S. 83-87.

¹⁰ Henry Kreisel: Language and Identity, in: ders.: Another Country, Writings by and about Henry Kreisel, hrsg. v. Shirley Neumann, Edmonton, NeWest Press: 1985, S. 119-130, S. 119.

ren zum Ausdruck. Die in vielen Selbstübersetzungen zu beobachtende Tendenz zur Adaption resp. Fortschreibung der Werke belegt u.a. ebenso die Fähigkeit wie den Willen der betreffenden Autoren, sich auf das Publikum unterschiedlicher Kulturkreise einzustellen. Besonders markante Beispiele dafür findet man in den Selbstübersetzungen Felix Pollaks.¹¹ In einer anderen Weise kommt diese Teilhabe in Gattungsinterferenzen zum Ausdruck, etwa in deutschsprachigem Midrasch bei Elazar Benyoétz¹² oder in der Verschmelzung aus Exilroman und *campus novel* bei Henry Kreisel.¹³

6.2.2. In der *Sprachmischung* kommen insbesondere die unterschiedlichen Identitäten der Autoren zum Ausdruck. Diese Identitäten können als - mehr oder weniger - *literarische* oder auch *personale* Identität in Erscheinung treten. Zu den Autoren der ersten Gruppe gehört etwa der Elsässer Maxime Alexandre, der nach einem umfangreichen Werk in französischer Sprache, entstanden in der Tradition des *französischen Surrealismus*, in seinem 53sten Lebensjahr - buchstäblich - in die Sprache seiner Kindheit und damit in die *deutsche Romantik* zurückkehrte.¹⁴ Zu den Autoren der zweiten Gruppe gehört etwa der vor allem auf französisch und allemannisch, gelegentlich auch auf deutsch und *judeo-alsacien* schreibende und zudem Englisch und Hebräisch beherrschende Claude Vigée. Beispielhaft für die Sprachmischungen, die sein Werk enthält, sind die deutschen und hebräischen Einsprengsel in dem grundsätzlich auf französisch verfaßten Gedicht "Par hasard"¹⁵. Sie lassen deutlich erkennen, wie mit den Einsprengseln zugleich Erfahrungen des Autors, die in besonderer Weise mit der deutschen, und Erfahrungen des Autors, die in besonderer Weise mit der hebräischen Sprache verknüpft sind, in das Gedicht Eingang gefunden haben.

6.3. In diesen Aspekten erschöpft sich die Besonderheit der zweisprachigen jüdischen Autoren jedoch nicht, im Gegenteil: die erarbeiteten Fallstudien lassen bereits jetzt durchweg unterschiedliche literarische Ausprägungen erkennen. Sie reichen

von Claude Vigées vielschichtiger, vielfache kulturelle Interferenzen umfassender Literatur in vier Sprachen über Elazar Benyoétz' deutschsprachiges Werk in Gattungen der hebräischen Traditionsliteratur, Michael Hamburgers Erfahrung einer schriftstellerischen Identitätskrise im 'Niemandland zwischen den Sprachen', György Sebestyens Konzeption einer die bestehenden Nationalkulturen übergreifenden ästhetischen Heimat bis hin zu Georges- Arthur Goldschmidts autobiographischen Erzählungen, in denen die Aufarbeitung eines traumatischen Sprach- und Identitätswechsels, unter dem Druck der Illegalität, in einem Waisenhaus in Savoyen, versucht wird. Der gemeinsame Nenner der betreffenden Literatur, die sich ansonsten durch Vielfalt und ästhetische Individualität auszeichnet, besteht in ihrem *interkulturellen Charakter* sowie in dem darin ablesbaren Ausdruck *jüdischer Erfahrung*.

7. Eine Auswahl der Autoren und Werke, die im Rahmen der Bibliographie ermittelt worden sind, soll Anfang 1999 als selbständige Publikation erscheinen. Sie wird neben der Bibliographie ein Nachwort enthalten, in dem ein detaillierter Überblick über die Resultate der Recherche gegeben wird. Die Fallstudien sollen im kommenden Jahr in dem Sammelband "Jüdische Literatur zwischen den Sprachen und Kulturen" erscheinen (Herausgeber: Dieter Lamping). Der Band soll neben den Studien zu den einzelnen Autoren zum einen einen Überblick über die Geschichte der bis in die biblische Zeit zurückreichenden literarischen Zweisprachigkeit des Judentums enthalten und zum anderen einen Überblick über die unterschiedlichen Aspekte der literarischen Zweisprachigkeit¹⁶ jüdischer Autoren sowie jüdischer Literatur, soweit sie sich, auch über die Fallstudien hinaus, haben erkennen lassen.

¹¹ Vgl. etwa Felix Pollak: Vom Nutzen des Zweifels. Gedichte, hrsg. und mit einem Nachwort versehen von Reinhold Grimm, Frankfurt am Main 1989, S. 130 bzw. S. 131. [Zweisprachige Ausgabe.]

¹² Vgl. Benyoétz, Elazar: Treffpunkt Scheideweg, München • Wien, Carl Hanser: 1990.

¹³ Vgl. Kreisel, Henry: The Betrayal, Toronto, McClelland & Stewart: 1964.

¹⁴ Vgl. Maxime Alexandre: Durst und Quelle, Amriswil, Bodensee-Verlag: 1952.

¹⁵ Claude Vigée: Heimat des Hauches. Gedichte und Gespräche, hrsg. v. Adrien Finck, Bühl-Moos 1985, S. 52. [Zweisprachige Ausgabe.]

In der letzten Nummer der VJS-Nachrichten wurde auf Moritz Goldstein hingewiesen. Dessen im Buchhandel vergriffene Band *Berliner Jahre, Erinnerungen 1880 - 1933* ist im Dortmunder Institut für Zeitungsforschung für ganze DM 10,- erhältlich.

Stadt Dortmund
Bibliotheken
Institut für Zeitungsforschung
Münsterstraße 9-11
44145 Dortmund

¹⁶ dazu vgl. den neu erschienenen Band „Sprache und Identität im Judentum“, Wiesbaden (Jüdische Kultur 4) 1998, Hrsg. K. E. Grözinger; als Nr. 3 erschien in der Reihe ebenfalls „Jüdische Literatur und Kultur in Großbritannien und den USA nach 1945“, Hrsg. B. Neumeier.

JIDDISCHE BÜCHER UND BROSCHÜREN DER ZWANZIGER JAHRE
IM BESTAND DER BIBLIOTHEK DER HUMBOLDT-UNIVERSITÄT

MARIA KÜHN-LUDEWIG

Wie in den JIDDISTIK MITTEILUNGEN (ISSN 0947-6091), Trier, im April 98 berichtet, lohnt sich ein Besuch in der Bibliothek der Humboldt-Universität, wenn es um eine Recherche jiddischer Titel geht, die in den Zwischenkriegsjahren in Berlin erschienen sind. Denn bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg hinein stand dieser Bibliothek das Pflichtexemplarrecht für Berlin zu: Sämtliche hier ansässigen Verlage waren verpflichtet, je ein Exemplar ihrer Publikationen kostenlos an sie abzuliefern.

Nicht wenige nach dem Ersten Weltkrieg in Berlin gegründete Kleinverlage, die jiddische, oft auch russische oder hebräische Titel herausbrachten, sind der Ablieferungspflicht gefolgt. Dabei kann es eine Rolle gespielt haben, daß der engagierte Zionist Heinrich Loewe (geb. 1869 in Groß-Wanzleben, gest. 1951 in Haifa) bis zu seiner Entlassung 1933 als Bibliotheksrat hier tätig war: Sei es, daß er einige Verleger, mit denen er im jüdischen kulturellen Leben Berlins in Verbindung stand, an ihre gesetzliche Verpflichtung erinnerte, sei es, daß Publikationen aus solchen Verlagen durch Loewe als Geschenk ins Haus kamen.

Die jiddische Buchproduktion der Weimarer Jahre, deren Umfang sich auf etwa 250 Titel schätzen läßt, ist vermutlich von keiner wissenschaftlichen Bibliothek in Deutschland damals systematisch gesammelt worden. Insofern ist es bemerkenswert, daß hier dank der Pflichtexemplarregelung rund 100 Titel aus heute weitgehend unbekanntem Verlagen zu finden sind, wie z.B. dem „Klal“-Verlag¹, „Funken“, „Rimon“, „Wostok“ und dem „Jüdischen literarischen Verlag“, aber auch Schriften von Organisationen wie „Ort“ und „Emigdirekt“. Von den Zeitschriften seien erwähnt²: „Hejmisch“ (Klal 1924), „Bleter far jidische demografje, statistik un ekonomik“ (1923-25) und „Di jidische emigratsje“ (Emigdirekt 1925-30).

Da die Bibliothek nur geringe Kriegsverluste hatte, sind hier mehr jiddische Bücher aus Berliner Verlagen der 20er Jahre erhalten geblieben als etwa in der Deutschen Bücherei in Leipzig (DDB), die ebenfalls Pflichtstücke erhielt, aber durch den Krieg höhere Verluste hatte.

Der Alphabetische Katalog erschließt die jiddischen wie alle Titel der Bibliothek nach Verfassernamen; im Sachkatalog sind die meisten von ihnen bei den Gruppen zur jiddischen Sprache und Literatur (Yd 97000 - 410 000) sowie zur jüdischen Geschichte (Eu - Ez) verzeichnet. Die Bände sind aus dem allgemeinen Magazin herausgenommen und als 'Rara' gesondert aufgestellt worden, um sowohl konservatorischen Anforderungen wie auch Benutzungsinteressen zu entsprechen. Peter Schubert hat in der 'Berliner Morgenpost' über diesen Teilbestand der Bibliothek berichtet.

Im Anschluß an die wegweisenden Arbeiten von Leo und Renate Fuchs³ und Glenn S. Levine⁴ sollen die bibliographischen Recherchen auch außerhalb Berlins fortgesetzt werden, um möglichst vollständig zu ermitteln, was während der Zwischenkriegsjahre in jiddischer Sprache in Deutschland erschienen ist. Das Ergebnis möchte die vielseitige kulturelle Aktivität einer Minderheit dokumentieren, die sich in Deutschland nur während einer kurzen Phase hat entfalten können.

1 Zu „Klal“ vgl. den Beitrag von Maren Krüger: Buchproduktion im Exil, der Klal-Verlag, in: Juden in Kreuzberg, Berlin 1991, S.421-426.

2 Zur jiddischen Berliner Presse der Weimarer Jahre ist eine Diss. von Marion Neiss, Zentrum für Antisemitismusforschung an der TU Berlin, in Vorbereitung; es handelt sich um mehr als 20 Periodika.

3 Fuks: Yiddish Publishing Activities in the Weimar Republic, 1920.1933, in: LBI-Yearbook 33, 1988, S.417-434; 204 Titel, einschl. einiger Periodika.

4 Levine: Yiddish Publishing in Berlin and the Crisis in Eastern European Jewish Culture 1919-1924, in: LBI-Yearbook 42, 1997, S.85-108, 214 Titel (1919-1925) aus 25 Verlagen.



Gedenken

Das Jahr 1998 ist ein Jahr der Gedenktage. Der 50. Geburtstag des Staates Israel wurde allerorts gebührend gefeiert. Man gedachte in Deutschland auch der **März-Revolution** von 1848, an der zahlreiche Juden teilgenommen haben. In der Nationalversammlung in der Paulskirche saß als Abgeordneter der Jude Gabriel Riesser. Eine große Ausstellung in der Schirn-Ausstellungshalle in Frankfurt am Main zum 150. Jahrestag der Revolution unter der Federführung des Frankfurter Historikers Lothar Galls hat allerdings die damals äußerst virulente Judenfrage ausgeklammert bzw. schlicht vergessen. Der israelische Historiker Moshe Zimmermann hat die Ausstellung deshalb ein "Eigentor deutscher Historiker" genannt.

Erinnert wurde auch an die **März-Säuberungen** des Jahres 1968, als in Polen eine von der Regierung inszenierte und durchgeführte antisemitische Hetze der eintausendjährigen polnisch-jüdischen Geschichte ein vorläufiges Ende bereitete und die meisten der noch in Polen verbliebenen Juden in die Emigration trieb. Erst seit Kurzem besinnt man sich in Polen dieser Ereignisse wieder. Dort ist seit einigen Jahren das Thema Judentum wieder mehr ins öffentliche Bewußtsein gerückt, was sich in zahlreichen Buchpublikationen, u.a. auch als thematischer Schwerpunkt im Literaturunterricht für polnische Abiturklassen widerspiegelt. Parallel dazu spielt sich eine peinliche Farce auf dem Gelände des ehemaligen Vernichtungslagers Auschwitz ab, wo polnische katholische Nationalisten einen Krieg der Kreuze inszenieren, der das Gedenken an die ermordeten jüdischen Opfer überschattet. Es war der 30. Jahrestag des Einmarsches der Truppen des Warschauer Paktes in die Tschechoslowakei und des Endes des "Prager Frühlings". Auch damals sind viele Intellektuelle mit jüdischen Wurzeln außer Landes gegangen.

Von der Öffentlichkeit weitgehend unbemerkt verging hingegen der 350. Jahrestag der blutigen Pogrome, die 1648/49 von den Kosaken des Hetman **Bogdan Chmielnitzki** unter den Juden Ost- und Mitteleuropas die schlimmsten Opfer vor der Shoah gefordert hatten. Von jüdischen Chronisten werden 100 bis 300 zerstörte jüdische Gemeinden und 100.000 bis 125.000 ermordete Juden genannt.

Der 9. November 1938 liegt nun 60 Jahre zurück. Die Gedenkfeiern an die Reichspogrom-Nacht, wie die von den Nationalsozialisten verniedlichend

bezeichnete "Kristallnacht" genannt wird, werden seit Längerem kontrovers diskutiert. Die einen sehen darin ein „Gedächtnistheater“, die anderen absolvieren sie als Pflichtübung, während andere ein Bedürfnis danach haben und keinesfalls darauf verzichten möchten.

Eine neue Komponente in dem Streit um das Gedenken führte der Schriftsteller **Martin Walser** ein, die eine Art neuer Historikerdebatte entstehen ließ. In seiner Dankesrede auf den ihm verliehenen Friedenspreis des Deutschen Buchhandels im Oktober 1998 wehrte sich Walser vehement "gegen diese Dauerpräsentation unserer Schande" und er unterstellte, daß "öfter nicht mehr das Gedenken, das Nichtvergessendürfen das Motiv ist, sondern die Instrumentalisierung unserer Schande zu gegenwärtigen Zwecken." Walser sprach auch davon, daß sich Auschwitz nicht dafür eigne, "Drohroutine zu werden, jederzeit einsetzbares Einschüchterungsmittel oder Moralkеule oder auch nur Pflichtübung." Da "Auschwitzkeule" ein Schlagwort der Rechten ist, hat diese Rede seither zu vielen Pro- und Kontrameinungen Anlaß gegeben hat. Sie wurde vor allem vom Präsidenten des Zentralrats der Juden in Deutschland, Ignatz Bubis, aufs Schärfste kritisiert, der Walser "geistige Brandstiftung" vorgeworfen hat. Bei der zentralen Gedenkveranstaltung zum 9. November in Berlin faßte Bubis seine Kritik zusammen, mit dem Fazit: "Niemand darf die Erinnerung an die Verbrechen des Nationalsozialismus auslöschen". Bubis und andere sehen darin eine neue Tendenz zum Wegschauen, der man Einhalt gebieten muß.

Zum Komplex des ungelösten Streits um das Gedenken in Deutschland gehört nach wie vor das geplante "Mahnmal für die Ermordeten Juden Europas", das seit 10 Jahren die Gemüter hierzulande erregt und immer noch weit von einer befriedigenden Lösung entfernt ist. Während landauf, landab und insbesondere in Berlin und Brandenburg Denkmale aus dem Boden gestampft werden, sei es ein Bronzenes Pferdedenkmal, das den Fall der Mauer symbolisieren soll oder ein betonartiges Etwas, das an die Oderflut vor einem Jahr gemahnt, verhärteten sich die Fronten der Befürworter und der Gegner des Mahnmals für die Juden, nicht zuletzt wegen des auserkorenen Entwurfs von Peter Eisenman. Es ist bezeichnend, daß keines der anderen Denkmalobjekte eine derartige Abwehrhaltung an den Tag gelegt hat wie dieses. Diese Hängepartie ist noch nicht entschieden.

Buchrezension

Dieter Wiechmann: Der Traum vom Frieden, Das bi-nationale Konzept des Brith Schalom
Wochenschau Verlag Schwalbach/Ts. 1998, 440 S., DM 88.-

Das Buch verarbeitet Vorgänge bis zum 8. November 1997, als in Tel Aviv die größte Friedensdemonstration in der Geschichte Israels stattfand. Es ist also ein zeitgeschichtliches Buch. Das eigentliche Untersuchungsobjekt, die *Brith Schalom*, wurde aber 1926 gegründet, das von ihm vertretene Konzept eines bi-nationales Staates in Palästina konnte sich auf einen Beschluß des XII. Zionistenkongresses von 1921 berufen. Der Titel des Buches lautet: *Der Traum vom Frieden*, und er legt nahe, daß dieser Titel auch auf die Friedensdemonstration vom 8. November 1997 bezogen werden muß. Dieter Wiechmann hat in dieser Dissertationschrift endlich eine Lücke geschlossen, die gerade für die Deutschen von erheblicher Bedeutung ist. Denn die in dieser kleinen Gruppe zusammengeschlossenen Persönlichkeiten waren zu einem erheblichen Teil deutsche oder deutschsprachige Juden: Martin Buber, Hugo Bergmann, Hans Kohn, Robert Weltsch und Gershom Scholem. Die *Brith Schalom* war, was an diesen Namen abzulesen ist, eigentlich keine politische Gruppe. Arthur Ruppin, die wohl stärkste Figur in diesem Kreis, schrieb rückblickend, daß der Bund sich „nicht mit politischen Tagesfragen“ befassen, sondern das jüdisch-arabische Zusammenleben mit all seinen Konflikten untersuchen sollte. Diese Voraussetzung aber war schon im Ansatz problematisch, denn die beteiligten Persönlichkeiten hatten offensichtlich eine ausgeprägte und fest begründete Ansicht über Grundfragen des Zionismus, und diese gerade hatte sie zusammengeführt. Und außerdem wurde sehr schnell klar, daß sich der Bund besonders in den ereignisreichen Jahren nach 1929 nicht aus der konkreten Politik heraus halten konnte.

Wiechmann beschreibt sehr materialreich und detailliert die Diskussionen und Konflikte bis zur Auflösung der *Brith Schalom* 1933/34, und er verfolgt die Wirkung ihrer zentralen Ideen bis 1997. Und gerade weil er dies tut – nicht das geringste Verdienst dieses Buches – stellt sich die immer wieder neue Frage: Warum konnte sich das Gute und Richtige nicht durchsetzen? Warum waren die ethisch-philosophisch so bedeutenden und weltweit anerkannten Vorstellungen nicht politisch umsetzbar?

Das umfangreichste Kapitel des Buches befaßt sich mit den 'programmatischen Grundsätzen' der *Brith Schalom*, und dort geht Wiechmann besonders auf Martin Buber ein und verweist auf dessen Dialogik. Hier, in den Konflikten Palästinas hätte sich das dialogische Konzept, das ja in Deutschland breite Anerkennung gefunden hatte, bewähren sollen – aber es war in die politische Sphäre nicht zu transponieren. Der alte Kampf zwischen Philosophie und Politik schien wieder einmal zugunsten der politischen Macht entschieden. Oder war der Bund nur eine Spätfolge des zweifelhaften deutschen Selbstverständnisses als Land der Dichter und Denker, das die Philosophie so hoch schätzte, weil es politisch machtlos war? Wichtig ist dieses Buch aber eben vor allem, weil es dieses Vorverständnis widerlegt: Sowohl auf jüdischer wie auf arabischer Seite gab es eine hochdifferenzierte Spannung zwischen Theorie und Politik, und Wiechmann gelingt es sehr gut, gerade die gegenseitige Abhängigkeit von beidem darzustellen. Die Geschichte der *Brith Schalom* scheint besonders dazu geeignet, die verkürzte Gegenüberstellung von Geist und Macht zu überwinden. mv

VERÖFFENTLICHUNGEN UNSERER MITGLIEDER

Goodman-Thau, Eveline

- Holocaust: A Literary Approach, Kiryat Moria, Jerusalem 1979
- Prayer in the Jewish Tradition, Source Book, Jerusalem 1981
- Religious Pluralism in Israel, Curriculum and Source Book, Moshe Sharett Institut, Jerusalem 1986
- „Zurück zum Garten Eden“ – Auf der Suche nach Gemeinschaft, in: Verdrängte Vergangenheit, die uns bedrängt, hrsg. V. Leonore Siegele Wenschkewitz, München 1988, S.104-116
- „Höre ihre Stimme“, in: Feministisch gelesen, hrsg. V. Eva Renate Schmidt, Mieke Korenhof, Renate Jost, Bd. II, Stuttgart 1989, S.63-74

- „Zusammen und getrennt“ – Über die Notwendigkeit des Konflikts als Voraussetzung für den jüdisch-christlichen Dialog, Herrenalber Protokolle 70, Schriftenreihe der Evangelischen Akademie Baden, Karlsruhe 1990, S.7-20
- Auf der Suche nach Identität – Orthodoxe Frauen in Israel, in: Befreiung hat viele Fräben, hrsg. Von Renate Jost und Ursula Kubera, Gütersloh 1991, S.119-136
- Bruch und Kontinuität. Jüdisches Denken in der europäischen Geistesgeschichte [II.], hrsg. Von Eveline Goodman-Thau und Michael Daxner, Berlin 1995; darin: „Das Zuhören ist Lesen mit dem Ohr“ – Edmond Jabès im Schiffbruch des Buches, S.177-204
- Kabbala und Romantik II. Hrsg. Von Eveline Goodman-Thau, Gert Mattenklott, Christoph Schulte (Condition Judaica 8), Tübingen 1996
- Vom Jenseits. Jüdisches Denken in der europäischen Geistesgeschichte [III.], hrsg. Von Eveline Goodman-Thau, Berlin 1997
- Gott auf der Spur – biblischer Humanismus in der Philosophie des Anderen von Emmanuel Lévinas, in: Vergewenwärtigungen des zerstörten jüdischen Erbes, Franz-Rosenzweig-Gastvorlesungen Kassel 1987 - 1997, hrsg. Von Wolfdietrich Schmied-Kowarzik, Kassel 1997
- „Immer bleib ein Mensch“ – Ein Gespräch mit Chaim Cohn, in: Jüdischer Almanach des Leo Baeck Instituts 1998/5758, hrsg. Von Jakob Hessing und Alfred Bodenheimer, Frankfurt a.M. 1998

Toch, Michael

- Die Juden im mittelalterlichen Reich, Enzyklopädie deutscher Geschichte Bd. 44, München 1998
- Die ländliche Wirtschaftstätigkeit der Juden im frühmodernen Deutschland, in: Monica Richarz u. Reinhard Rürup (Hrsg.): Zur Geschichte der Landjuden in Deutschland, Berlin 1997, S.59-67
- Mit der Hand auf der Thora: Disziplinierung als internes und externes Problem in den jüdischen Gemeinden des Spätmittelalters, in: G. Jaritz (Hrsg.): Disziplinierung und Sachkultur in Mittelalter und früher Neuzeit, Veröffentlichung des Instituts für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien 1998, S.155-168
- Wirtschaft und Geldwesen der Juden Frankfurts im Spätmittelalter und Frühneuzeit, in: Karl E. Grözinger (Hrsg.): Jüdische Kultur in Frankfurt am Main von den Anfängen bis zur Gegenwart, Frankfurt 1997
- Wirtschaft und Verfolgung: die Bedeutung der Ökonomie für die Kreuzzugspogrome des 11. Und 12. Jahrhunderts. Mit einem Anhang zum Sklavenhandel der Juden, in: A. Haverkamp (Hrsg.): Juden und Christen zur Zeit der Kreuzzüge, Sigmaringen 1998
- Jewish Women Entrepreneurs in the 16th and 17th Centuries: Economics and Family Structure, in: Monica Richarz (Hrsg.): Die Welt der Glückel von Hameln, Hamburg 1998

Aschoff, Diethard

- Fritz Ernst, Im Schatten des Diktators, Rückblick eines Heidelberger Historikers auf die NS-Zeit, Heidelberg 1996
- „... krankhafte Auswüchse der menschlichen Gesellschaft“, Die Judengutachten des Landrats von dem Busche-Münch im Rahmen der frühpreußischen Regierungsgutachten, in: Quellen und Schrifttum zur Kulturgeschichte des Wiehengebirgsraumes, Reihe A Band 7, Espelkamp 1996, S.110-139
- Gefährdung einer Minderheit, Juden in Westfalen zur Zeit Philipp Nicolais (1556-1608), in: Die Pest, der Tod, das Leben - Philipp Nicolai, Spuren der Zeit, Unna 1997, S.141-171
- The Current State of the Study of Jewish History in Westphalia, in: Shofar, An Interdisciplinary Journal of Jewish Studies 15, No.4 1997, S.41-58
- „Jeden Tag sahen wir den Tod vor Augen“, Der Auschwitzbericht der Recklinghäuserin Mine Winter, in: Vestische Zeitschrift 94/95/96, 1995/96/97, S.321-386

Jütte, Robert

- Minderheiten und ihre Stigmatisierung, in: Minderheiten in der Geschichte Südwestdeutschlands, hrsg. v. Otto Borst, Stuttgart 1996, S.27-34
- Robert Jütte u. Abraham P. Kustermann (Hg.): Jüdische Gemeinden und Organisationsformen von der Antike bis heute, Wien: Böhlau Verlag 1996
- Rotwelsch: Vom Soziolokt zum Idiolekt, in: Rotwelsch-Dialekte, Symposium Münster 12.-15. März 1995, hrsg. v. Klaus Siewert, Wiesbaden 1996, S.135-136

- Zur Funktion und sozialen Stellung jüdischer 'gelehrter' Ärzte im spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Deutschland, in: Gelehrte im Alten Reich, Zur Sozial- und Wirkungsgeschichte akademischer Eliten des 14. Bis 16. Jahrhunderts, hrsg. v. Rainer C. Schwinges, Berlin 1996, S.159-179

Herzig, Arno

- Jüdische Geschichte in Deutschland, Von den Anfängen bis zur Gegenwart, München: C. H. Beck-Verlag
- Zur Problematik deutsch-jüdischer Historiographie, in: Miriam Gillis-Carlebach u. Barbara Vogel (Hg.): „Wie ein Einheimischer soll der Fremdling bei euch sein - und bringe ihm Liebe entgegen wie dir selbst ...“ Die Dritte Joseph Carlebach-Konferenz: Toleranz im Verhältnis von Religion und Gesellschaft, Hamburg 1997, S.95-112
- Judenhaß und Antisemitismus bei den Unterschichten und in der frühen Arbeiterbewegung, in: Ludger Heid u. Arnold Paucker (Hg.): Juden und deutsche Arbeiterbewegung bis 1933, Tübingen 1992, S.1-18

Boldt, Werner

- Thesen zur Gedenkstättenarbeit, in: Annegret Ehrmann u.a. (Hg.): Praxis der Gedenkstättenpädagogik, Erfahrungen und Perspektiven, Opladen 1995, S.301-303
- Subjektive Zugänge zur Geschichte, Didaktische Betrachtungen, Weinheim 1998

Schmitt, Hanno

- Briefe von und an Joachim Heinrich Campe. Herausgegeben, eingeleitet und kommentiert von Hanno Schmitt, Hrsg. v. Braunschweiger Landesmuseum und der Herzog August Bibliothek. Bd.1 Briefe von 1766-1788 (Wolfenbütteler Forschungen Bd. 71), Wiesbaden 1996

Eingegangene, nicht abgedruckte Literaturangaben folgen in der nächsten Nummer !

Wir bitten um weitere Angaben zu Veröffentlichungen unserer Mitglieder. Es gibt auch die Möglichkeit der *Selbstanzeige*, einer kurzen Darstellung der Veröffentlichung - was früher in wissenschaftlichen Zeitschriften durchaus üblich war.

VERBANDS - NACHRICHTEN

Der Schatzmeister erinnert:

Die Vereinigung ist nunmehr gerichtlich registriert und die Gemeinnützigkeit anerkannt. Wir bitten alle Mitglieder, ihre Beiträge jetzt auf folgendes Konto zu überweisen, steuerabzugsfähige Spendenbescheinigungen werden Ihnen auf Wunsch von uns zugestellt.

Vereinigung für Jüdische Studien e.V. Deutsche Bank Berlin BLZ 100 700 00 Konto-Nr. 480 24 19

Der Vorstand besteht aus:

1. Vorsitzender: Prof. Dr. Karl Erich Grözinger, Universität Potsdam
2. Vorsitzende: Prof. Dr. Eveline Goodman-Thau
- Schatzmeister: Dr. Manfred Voigts
1. Beisitzer: Prof. Dr. Friedrich Battenberg
2. Beisitzerin: Dr. Angelika Timm

Einladung zur Jahresmitgliederversammlung

Der Vorstand der Vereinigung lädt alle Mitglieder zur Jahresmitgliederversammlung am 26.2.1999 um 14 Uhr in die Räume der Werner Reimers Stiftung in Bad Homburg a.d.H. bei Frankfurt am Main ein.

Wichtigster Tagesordnungspunkt wird die Neuwahl des Vorstandes sein. Neben den satzungsgemäßen Tagesordnungspunkten (Bericht des Schatzmeisters, Entlastung des Vorstandes) soll auch über die weitere Arbeit der Vereinigung beraten und beschlossen werden. Vorschläge für die Tagesordnung werden erbeten per Post, Fax (0331-977 1252) oder e-mail (kgroezi@rz.uni-potsdam.de).

Zum Tagungsort gelangt man mit der S-Bahn vom Hauptbahnhof Frankfurt am Main (alle 20 Minuten) bis Bad Homburg, von dort am einfachsten mit dem Taxi zur Werner Reimers Stiftung (Am Wingertsberg 4, 61348 Bad Homburg, Tel.: 06172-24059).

Der Vorstand

Die VJS-Nachrichten sind auf Mitarbeit angewiesen. Die Redaktion bittet daher um Anregungen und um Zuschriften, die auf Wunsch namentlich gekennzeichnet werden können. Die VJS-Nachrichten sind eine offene Publikation für Hinweise und Kurzartikel zu jüdischen Themen.

AUFNAHMEANTRAG

Hiermit beantrage ich meinen Beitritt zur *Vereinigung Jüdische Studien e.V.* und bitte um Zusendung der Satzung.

NAME:

ANSCHRIFT dienstlich:

privat:

Universität oder Funktion:

besonderes wissenschaftliches Interesse:

Bitte senden an: Universität Potsdam
 Jüdische Studien / Jewish Studies
 Professur für Religionswissenschaft
 Prof. Dr. Karl E. Grözinger
 Pf 601553
 14415 Potsdam

.....
 Unterschrift